

Abschlußheft

ISSN 1436-0675

D4356F

April 2000

Hallo!

Die Entscheidung, aufzugeben und die randschau einzustellen, ist uns schwergefallen. Aber wenn wir ehrlich sind, wäre es besser gewesen, wir hätten diese Entscheidung schon früher getroffen. Die vorherige Ausgabe (Nr. 4/99), die u.a. aufgrund zahlreicher Mißverständnisse innerhalb der Redaktion ein ganz anderes Gesicht bekommen hatte, als Ihr es gewohnt ward, hat nichts mehr mit der Zeitschrift zu tun, die wir übernommen haben und fortführen wollten. Wir bedauern, daß wir sie noch herausgebracht haben.

Der Rahmen der randschau - Krüppeltopia als Trägerverein und das Archiv - werden weiterhin existieren, so daß andere zukünftige KrüppelzeitungsredakteurInnen darauf zurückgreifen können. Ob eine mögliche Nachfolgerin unserer Zeitung dann weiter „randschau“ heißen wird oder einen anderen Namen bekommt, müssen dann deren MacherInnen entscheiden. Vielleicht gibt es ja doch noch einmal ein neues randschau-Team! Wir würden uns jedenfalls freuen, wenn es noch einmal eine linke, behindertenpolitische Zeitschrift gäbe.

Unsere letzten Artikel sollen sich ausschließlich mit dem Untergang der randschau befassen - wir wollen Euch einen kleinen Rückblick auf die letzten Jahre geben und uns vor allem damit auseinandersetzen, warum es so nicht mehr weitergehen konnte. So hoffen wir nicht nur in die interne Misere eines „autonomen Krüppelprojekts“ Einblick zu geben, sondern auch etwas über die derzeitige Verfassung der Krüppelbewegung aussagen zu können.

Die Redaktion



die randschau

Über das Scheitern eines autonomen Versuchs

Warum die Randschau am Ende ist und was wir daraus lernen können...

Entstanden ist sie aus der „Luftpumpe“ und der „Krüppelzeitung“. - Die einzige autonome Zeitschrift für Behindertenpolitik Deutschlands, die Randschau, ist schon viele Male in ihrer Geschichte für tot erklärt worden und hat sich trotz der seit Beginn anhaltenden denkbar schlechten Bedingungen immer wieder berappelt: vor allem durch neue MitarbeiterInnen oder den Neuanfang mit einer neuen Redaktion.

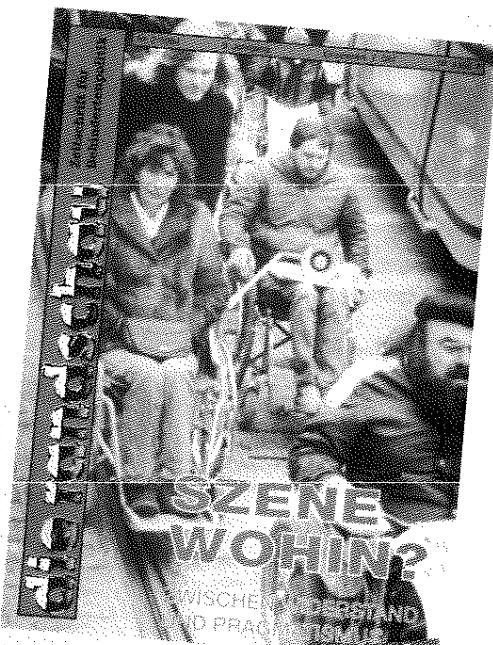
Nun sieht die Sache erstmals ganz düster aus: Die Randschau, übernommen vor zwei Jahren von einem neuen Redaktionsteam und so noch einmal vorm finalen Absterben gerettet, steht vor ihrem endgültigen Aus. In dieser letzten Notnummer werden wir versuchen, die Gründe dafür zu erhellen; sowohl aus redaktionsinterner Sicht als auch auf der Ebene der Betrachtung der derzeitigen KrüppelInnenbewegung, als deren Sprachrohr die Randschau für viele gilt.

Im Frühjahr '97 verbreitete die vorherige Redaktion der Randschau einen Notruf: Die Randschau suche ab sofort eine neue Redaktion, anderenfalls müsse sie eingestellt werden. Es meldete sich zunächst eine Vielzahl Interessierter (allerdings auch weit weniger, als die alte Redaktion sich erhofft hatte), von denen sich aber nur ein Teil dazu entschloß, die Randschau zu übernehmen. Neben zwei Mitgliedern aus der alten Redaktion wurde die Zei-

tung nun von fünf neuen RedakteurInnen erarbeitet, für die das zum größten Teil eine völlig neue Aufgabe war. Vor diesem Hintergrund und aufgrund der Tatsache, daß auch sieben Leute wenig sind für ein bundesweites Zeitschriftenprojekt, das völlig ohne öffentliche und private Unterstützung auskommen will und das von seinen HerausgeberInnen in deren Freizeit erstellt wird, ist es leicht nachzuvollziehen, daß wir schon von Beginn an mit der Zeitung etwas überfordert bzw. überlastet waren.

So tappten wir in viele AnfängerInnenfehler, verwirrten manche der AltabonentInnen durch einen anderen Stil und waren selber oft unzufrieden mit unseren Ausgaben. Natürlich machten wir einen Lernprozeß durch, der jedoch nicht zu einer einheitlichen Linie bzw. einem „Programm“ der Randschau führte, nach dem wir selber uns hätten richten können und an dem die LeserInnen sich hätten orientieren können. Immer wieder von neuem mußten wir unseren Standpunkt ausloten: Sind wir nun ein völlig offenes Forum, bei dem jedeR alles veröffentlichen kann? Oder beschränken wir uns klar auf eine bestimmte Art des Inhalts und der Form? Unsere Entscheidung fiel immer wieder auf „irgendwie dazwischen“, so daß wir stets an jedem einzelnen Artikel gemeinsam entschieden, ob er hinein sollte, oder nicht. Schließlich wollten wir ein Kollektiv sein, in dem die Entscheidungen von allen gleichberechtigt gefällt werden und nicht von Einzelpersonen.

Dieser Vorsatz und diese Arbeitsweise machten aber die Entschei-



dungsprozesse unheimlich langwierig und kräftezehrend. Dies lag vor allem auch an der Tatsache, daß wir alle an sehr weit voneinander entfernt liegenden Orten wohnen, was den Kommunikationsfluß trotz Telefon, Fax und Internet ziemlich erschwert. Und alle anstehenden Themen an unseren Redaktionswochenenden grundsätzlich zu diskutieren, war auch nicht immer möglich. So hangelten wir uns von Nummer zu Nummer, die eigentlich nur etwas wurden, wenn einE VerantwortlicheR sich voll engagierte, hinter AutorInnen her telefonierte, die Aufgabenverteilung koordinierte und im Notfall auch mal einige der angeforderten Artikel selbst schrieb. Schließlich waren alle durch feste Aufgaben wie z.B. Layout, Magazin, Rezensionen oder Aboverwaltung auch so schon ausreichend beschäftigt; ohnehin verschlangen die organisatorischen Aufgaben einen Großteil unserer Arbeitszeit. Sich „voll zu engagieren“ hieß aber für einige Wochen und Monate, einen Großteil der Freizeit der Randschau zu verschreiben... Ein Teil der Redaktion zog daher schon bald die Konsequenzen aus monatelanger, nichtbezahlter Selbstausbeutung und stieg aus. So bestand der feste Teil der Redaktion schließlich nur noch aus vier Personen.

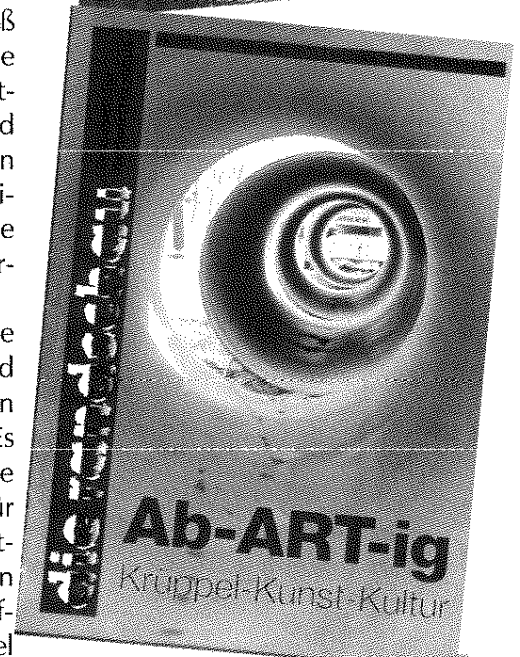
Dazu kam, daß wir fast alle zu einer „neuen Generation“ der „Bewegung“ gehören und uns private Kontakte zu Leuten weitgehend fehlten, die als mögliche AutorInnen oder IdeengeberInnen hätten hilfreich sein können. Außerdem hatten wir wenig direkte Anbindung an Informationsquellen, die uns dabei geholfen hätten über Dinge zu berichten, die nicht sowieso schon vielen aus der Tageszeitung bekannt sind. Strukturell hatte da die alte Redaktion einen echten „Standortvorteil“ im wahrsten Sinne des Wortes dadurch, daß sie ein Redaktionsbüro direkt unter einem Dach mit der ISL* hatte.

*Interessensgemeinschaft Selbstbestimmt Leben Deutschland

Natürlich kann man auch zu viert eine Zeitschrift machen; vorausgesetzt, man hat keinen Job oder ein zeitaufwendiges Studium nebenbei und wird für seine Arbeit bezahlt (...und hat am besten keine „zeitaufwendige“ Behinderung!). Nichts davon war bei uns Vieren der Fall: Neben 40-Stunden-Jobs, Studium oder zeitintensiver Jobsuche ist es schwierig, eine Zeitung so zu machen, daß sie hohen Ansprüchen an Informationsgehalt und kritischer Analyse genügt. Dazu haben wir einer gelungenen Ausgabe oft selber im Weg gestanden, z.B. dadurch, daß unsere Ankündigung für das nächste Heft oft gar nicht bzw. zu unkonkret formuliert war, so daß nicht klar genug werden konnte, wie die Artikel genau auszusehen hatten. Oder wir haben es oft aufgrund unserer chaotischen Organisation nicht geschafft, AutorInnen frühzeitig anzufordern, so daß viele schöne Artikelideen nicht verwirklicht werden konnten.

Bei diesen Schwierigkeiten hätte uns vor allem die Rückmeldung und Anregung einer irgendwie gearteten „KrüppellInnenszene“ geholfen. Es wäre schön gewesen, wenn diese die Möglichkeiten eines Forums für sich genutzt und hier durchaus notwendige Diskussionen ausgetragen hätte, wenn ihre Mitglieder unaufgefordert Themenvorschläge, Artikel und Stellungnahmen eingesandt oder sich wenigstens an ihre teilweise schon gemachten Artikelzusagen gehalten hätten. Noch schöner wäre es gewesen, wenn mehr Leute bereit gewesen wären Verantwortung für die Randschau zu übernehmen, um konstruktiv in der Redaktion mitzuarbeiten.

Zu all diesem haben wir immer wieder aufgerufen, nur leider ohne Erfolg. Langsam dämmerte uns die Erkenntnis, daß es vielleicht auch gar keineN mehr gibt, der oder die an einer qualitativ hochwertigen Randschau interessiert ist. Wir fragten uns, für wen wir eigentlich schreiben, angesichts der sehr mageren und widersprüchlichen Rückmel-



dungen, die wir auf unsere Ausgaben bekamen. Wer ist eigentlich „die KrüppelInnenszene“, deren Plattform wir sein wollten?

Daß das ein ziemlich bunt gemischter Haufen mit den unterschiedlichsten Interessen sein muß, konnten wir schon bei Beginn unserer Randschau-Arbeit erahnen: Da gibt es die KünstlerInnen, die an der emanzipativen Verarbeitung ihres Erlebens der Gesellschaft interessiert sind, da gibt es diejenigen, die eigentlich in ganz anderen politischen Gruppen arbeiten und sich nur manchmal in behindertenpolitischen Zusammenhängen aufhalten, da gibt es Krüppelfrauen/-lesben, die vor allem an der Überwindung ihres mehrfachen Stigmas arbeiten, da gibt es „Professionelle“, die sich nach langem Kämpfen nun etablie-

ren konnten, und vor allem an der Aufrechterhaltung und Erweiterung ihrer Projekte interessiert sind und noch viele andere. Schwer auszumachen, was da das gemeinsame Interesse sein soll, abgesehen von der Tatsache, daß sie alle ein Leben mit Behinderung führen und sich eventuell darüber austauschen wollen.

Die Randschau ist aus den Reihen derjenigen entstanden, die heute zu den „Professionellen“ gehören und gilt bei vielen noch als deren Plattform. Es scheint aber, daß sich im Zuge der Etablierung dieser Gruppe auch ihre Anbindung an die Randschau gelöst hat. Verwunderlich ist dies nicht, schließlich stehen sie und die Randschau mittlerweile in einem Interessensgegensatz zueinander: Die Randschau war und

ist ein Forum, in dem Kritik an herrschenden Verhältnissen geübt werden soll und in dem unsere Diskriminierung als behinderte Menschen im Zusammenhang mit diesen gesehen wird. Die etablierten Projekte sind jedoch, bei allem alternativen Gestus, den sie noch besitzen, ein anerkannter Teil dieser Verhältnisse geworden: Die Allianz mit der Aktion Sorgenkind zeigt dies ganz deutlich. Und vielleicht ist dies auch genau das, was ein Großteil der KrüppelInnenbewegung immer gewollt hat: Auch ein Stück vom Kuchen abzubekommen. Scheinbar haben sie das spätestens mit der Erweiterung des Artikels 3 GG bekommen und sich damit zufrieden gegeben - auch wenn dies natürlich noch längst nicht die völlige Absicherung ihrer Rechte und

Krüppelzeitung + Luftpumpe = Randschau

Die behindertenpolitische Zeitschrift Randschau hat mittlerweile schon einige Jahre auf dem Buckel. Entstanden 1985 aus dem Zusammenschluß der Hamburger „Krüppelzeitung“ und der Kölner „Luftpumpe“, ist sie mittlerweile an die 15 Jahre alt.

Ihre Vorgängermagazine steckten vor diesem Zusammenschluß beide in Schwierigkeiten; zum Teil aufgrund interner Auseinandersetzungen waren sie zu einer Minimalbesetzung zusammengeschrumpft. So entschieden sich Udo Sierck von der „Krüppelzeitung“ und Lothar Sandfort von der „Luftpumpe“, ihre Zeitschriften aufzugeben und trotz einer damaligen Krise in der „Krüppelbewegung“ gemeinsam ein neues Projekt mit gleichbleibend emanzipatorischen Anspruch zu starten: Die Randschau.

Nach und nach sprangen aber auch der ersten Randschau-Redaktion die RedakteurInnen ab: Mit dem Ausscheiden von Günther Seek und Marion Bänder, die sich vor allem um die organisatorischen Angelegenheiten gekümmert hatten, blieb Lothar Sandfort als einziger „Macher“ der Zeitschrift zurück. Doch auch er warf 1991 das Handtuch. Glücklicherweise hatte Jörg Fretter kurz zuvor ein viereinhalbmonatiges „Praktikum“ bei der Randschau gemacht und dabei sein Interesse am Zeitungsmachen entdeckt. Er entschied sich, die Randschau zu übernehmen und neue Redaktionsmitglieder zu suchen.

Mit neuen Leuten ging es dann bis 1997 weiter. Die Übergabe der Redaktion an eine neue Gruppe war vor allem aus Zeitmangel nötig: Die „alten“ Redaktionsmitglieder waren mehrfach belastet z.B. durch zeitraubende Arbeitsverhältnisse oder durch die Mitarbeit in einer Vielzahl von Krüppelprojekten. Was dann geschah... siehe Seite 2, „Über das Scheitern eines autonomen Versuchs“.



die Freiheit von Diskriminierungen bedeutet. Dieser erste Schritt zur gleichberechtigten Teilnahme am gesellschaftlichen Leben, könnte die Lebensumstände behinderter Menschen real verbessern - nur leider wird offensichtlich im gleichem Atemzug die Gesellschaft, in die mensch sich „integrieren“ läßt, immer weiter bejaht. Die Voraussetzung für Integration ist eben die Anpassung an die herrschenden (diskriminierenden) Verhältnisse - also in der Konsequenz auch immer deren Festigung. Die Logik „wer integriert wird, wird nicht diskriminiert“ geht nicht auf: Die Forderung nach Integration durch gleiche Chancen und Rechte hat die Anerkennung der Gesellschaft zur Voraussetzung, durch deren Funktionsweisen man sich überhaupt erst an deren Rand vorfindet. Folglich können sich „gesellschaftskritische“ Menschen in einem Dilemma wiederfinden, wollen sie den durchaus berechtigten und sinnvollen Wunsch realisieren, ihr Leben in der Gesellschaft wenigstens einigermaßen erträglich zu machen und abzusichern. Die kritiklose Stellung zu dieser Gesellschaft ist leider die häufigste Variante, aus diesem Dilemma herauszukommen.

Mehr noch: Integration kann Diskriminierung sogar voraussetzen und zur Bedingung haben - in dem Sinne, daß Menschen mit Behinderungen dabei in „Integrationswürdige“ und „Nichtintegrationswürdige“ eingeteilt werden. Neben der Tatsache, daß dieses Mehr an Rechten für behinderte Menschen noch längst nicht deren Einlösung garantiert (siehe Kölner Urteil), bleiben Diskriminierungen bestehen, die zu bekämpfen weiterhin notwendig ist. Doch im Zuge einer solchen Anpassungsentwicklung wird eine Zeitschrift wie die Randschau offensichtlich nicht mehr gebraucht. Es sollte uns eigentlich nicht weiter wundern, daß wir sowenig Resonanz auf die Randschau bekommen: Es gibt wohl kaum noch Leute, die sie im Moment als Forum nutzen wollen oder können. Gleichzeitig ist das Gesicht der Randschau so inhomogen wie die „Krüppellnenszene“, die sie vertreten soll und das verwirrt eventuell die LeserInnenschaft zusätzlich. Die Vielfalt an Beiträgen (bzw. der Forumcharakter) hat anscheinend den irritierenden Eindruck von Beliebigkeit hervorgerufen. Einer Zeitung, von der mensch gar nicht so genau weiß, wofür sie eigentlich steht, vertraut mensch

auch nicht so gerne seine Artikel an.

Ob die Randschau in ihrer bisherigen Form endgültig am Ende ist, hängt von den Menschen ab, die ein solches Forum inhaltlich füllen können. Es könnte sein, daß es doch noch einige, vielleicht sehr wenige Leute gibt, denen die formale Gleichstellung nicht reicht. Die mit der Gesellschaft, wie sie hier organisiert ist, nach wie vor unzufrieden sind und an der Abschaffung der Verhältnisse, die sie unterdrücken, interessiert sind. Für sie könnte eine Zeitschrift wie die Randschau von Nutzen sein. Das setzt jedoch voraus, daß sich diese Menschen über das, was sie stört und über ihren Standpunkt klar werden und daß sie sich die Bedingungen und die Gesellschaft, in der sie leben, genau anschauen. Erst wenn sie ein Ziel haben, werden sie Mittel finden können, die Verhältnisse zu kritisieren und werden sich vielleicht zusammenschließen können, um gemeinsam für Veränderungen zu kämpfen. Doch eine solche Entwicklung, die wir uns gewünscht hätten, ist leider im Moment nicht in Sicht.

Die Redaktion

Nach uns die Sintflut...

Warum wir nicht mehr weitermachen

Petra Heinzelmann, Passau

Es fällt mir schwer, mich damit abzufinden, daß das Ende der Randschau nun gekommen ist. Sie war ein wichtiger Teil meines Lebens und ich habe ihr einiges zu verdanken, z.B. die Erkenntnis, daß hinter Ausgrenzung und Unterdrückung ein System steckt und sie nicht nur auf ein blödes Verhalten Einzelner zurückzuführen ist. Eine Erkenntnis, die für viele inzwischen zu unbequem ist, und deshalb lieber verdrängt wird - ist ja eh schon alles ausdiskutiert. Irgendwie ist unser Gesellschaftssystem, das auf Diskriminierung aufgebaut ist, auf wundersame Weise zur (beinahe) heilen Welt

mutiert, die nur noch in einzelnen Punkten verbesserungswürdig ist. Und anstatt uns dagegen zusammenzuschließen, tobt unter uns der Konkurrenzkampf um die immer knapper werdenden Zuschüsse - politische Inhalte werden durch das Instrument der Geldverteilung staatlich vorgegeben und kontrolliert und alle machen mit, weil sie sich von diesen Geldzuwendungen abhängig gemacht haben. Das einzige jedoch, das durch die allgemein betriebene Strategie der Anpassung erreicht wird, ist, daß wir an jeder Verschärfung der Gesetze beteiligt werden und sie damit mittragen dürfen.

Uns wird die Illusion der Mitsprache vermittelt, während in Wirklichkeit das soziale Klima immer kälter wird. Kurz: Wir leben in einer Zeit, die eine unabhängige kritische KrüppellInnen-Zeitschrift nötiger hätte denn je.

Die randschau wird mir fehlen, auch die viele Arbeit, die damit verbunden war, und vor allem unsere manchmal wirklich anstrengenden Redaktionstreffen mit endlosen Diskussionen bei Kaffee und Fencheltee.

Martin Seidler, Bonn

Als ich 1991 auf einem Krüppeltreffen in Melsungen die randschau abonnierte, ahnte ich nicht, welche Bedeutung die Zeitschrift für mich einmal haben wird. Während die Artikel mir zunächst halfen meine Identität als Behinderter zu finden, arbeitete ich die letzten sechs Jahre selber in der Redaktion mit. Mit dem, was ich geschrieben habe, hoffe ich, daß ich zum besseren Verständnis von komplexen Sachverhalten beigetragen habe bzw. interessante Informationen weitergeben konnte. Oft hatte ich jedoch Schwierigkeiten, mich mit der fertigen Zeitschrift als das "Produkt" unserer Redaktionsarbeit zu identifizieren, weil - gerade in den letzten Ausgaben - kein roter Faden erkennbar war oder ich unzufrieden war, wie und von wem bestimmte Themen aufbereitet wurden. Geärgert habe ich mich dabei weniger über andere als vielmehr über mich, weil mir Ideen und Konzepte fehlten, Alternativen anzubieten.

Seit ich vor gut einem Jahr die Aboverwaltung übernommen habe und die ganzen Anfragen bzw. Bestellungen bearbeiten muß(te), wurde und wird mir die Arbeit oft zuviel. Diese und die Verantwortung, die ich damit trug, hat mich sehr stark belastet. So bin ich vom ganz persönlichen Standpunkt her erleichtert über unsere Entscheidung, die Zeitschrift einzustellen.

Politisch betrachtet finde ich es eine Schande, daß diese randschau-Ausgabe die letzte sein soll und will es einfach nicht wahrhaben, daß es keine "Rettungsmöglichkeit" mehr gibt ...

Diese traurige Entwicklung paßt zur heutigen Zeit, in der sehr viele alternative Projekte "den Bach runter" gehen. Für mich wird hierin sichtbar, daß die meisten Leute - besonders Menschen mit Behinderungen - immer mehr Kraft brauchen, um sich im alltäglichen Konkurrenzkampf einigermaßen behaupten zu können. Immer weniger haben die Zeit und die Energie, sich (ehrenamtlich!) mit ihren Lebensbedingungen kritisch auseinanderzusetzen, Visionen zu entwickeln, und für eine Verbesserung der herrschenden Verhältnisse zu kämpfen.

Gerade von Menschen mit Behinderungen, die besonders stark von der materialistisch geprägten Gesell-

schaftsordnung betroffen sind, wäre Kritik und Protest nötiger denn je; die randschau hätte Raum zur Bewußtseinsbildung bieten können - er wurde leider nicht genutzt.

Heike Lennartz, Hamburg

Von der randschau verabschiede ich mich nicht nur mit Wehmut, sondern auch mit Erleichterung.

Die zweieinhalb Jahre Redaktionsarbeit waren neben allem Streß schön und wichtig für mich. Die Suche nach und Diskussion über viele der Schwerpunktthemen haben Spaß gemacht. Unsere chaotischen Redaktionstreffen mit ihren langwierigen Auseinandersetzungen - die ich stellenweise auch konstruktiv fand - werden mir fehlen.

Zuletzt überwog für mich leider der Streß den Spaß an der randschau-Arbeit, da ich nebenbei noch eine volle Stelle zu erledigen hatte. Gleichzeitig wurde die Redaktion immer kleiner und die Belastung für die/den Einzelnen immer größer.

Entscheidend für meinen Entschluß war, daß ich immer weniger mit dem Ergebnis, mit der randschau, die wir an unsere AbonnentInnen ausgaben, zufrieden war. Die randschau war nicht mehr die Zeitschrift, hinter der ich stehen konnte, bzw. stehen wollte und die mir den ganzen Streß wert war.

Bei der randschau eingestiegen war ich unter anderem, weil ich es wichtig fand, gegen die herrschenden Verhältnisse Widerstand zu leisten, sie nicht klaglos hinzunehmen. Das find ich nach wie vor sehr wichtig, allerdings haben mir insbesondere die letzten zwei Ausgaben gezeigt, daß dieser Versuch - zumindest mit der randschau - gescheitert ist.

Dennoch:

*„Wenn die Kämpfer gegen das Unrecht besiegt sind
Hat das Unrecht doch nicht recht!“*

*Unsere Niederlagen nämlich
Beweisen nichts, als daß wir zu
Wenige sind
Die gegen die Gemeinheit kämpfen“*

Bertolt Brecht

Kleinmanzeige

**BIOSKOP - Zeitschrift zur Beobachtung der Biowissenschaften
- erscheint viermal jährlich**

BIOSKOP beobachtet, analysiert und kommentiert die gesellschaftspolitischen Szenarien der „Life-Sciences“-Propagandisten in Politik, Industrie und Hochschulen.

Kontakt&Info:

Die aktuelle BIOSKOP-Ausgabe und einen Denkkzettel Ihrer Wahl können sie gegen 12 DM in Briefmarken anfordern über: BioSkop e.V., c/o Erika Feyerabend, Bochumer Landstr. 144a, 45276 Essen, T. (0201/5366706 oder direkt bei der Red. c/o Klaus-Peter Görlitzer, T. 040/ 43188396.

Rebecca Maskos, Bremen

Daß ich angefangen habe, mich von der Randschau zu verabschieden, ist schon ziemlich lange her. Das erste Mal darüber nachgedacht habe ich schon vor über einem Jahr, als ich merkte, daß ein Großteil meiner Freizeit vor allem in Zeiten um den Redaktionsschluß herum nur noch aus der Randschau bestand und ich so gut wie gar keine Zeit mehr für mein Studium hatte. Konkret wurde mein Absprung dann Ende letzten Jahres, als ich sowohl zeitlich überlastet als auch frustriert von der Ideenlosigkeit war, die sowohl die LeserInnen als auch die Redaktion der Randschau gegenüber zeigten. So war ich formal nach der Nummer 2/99 nur noch „freie Mitarbeiterin“ der Randschau, hatte aber den Schlußstrich noch nicht ganz gezogen.

Das hatte ich mir im Sommer 97 noch ganz anders vorgestellt, als ich mich als „Szene-Neuling“ eigentlich erst nur am Rande engagieren wollte, dann aber einsah, daß zur Rettung meiner absoluten Lieblingszeitschrift jedeR nötig war.

So lernte ich viele interessante Dinge, z.B. einiges über den Zustand und einige Mechanismen in der „Krüppelzene“, über das selbstbestimmte Arbeiten in einem „linken Projekt“ und vor allem, Verantwortung dafür zu übernehmen, was irgendwann unvermeidlich war und im Zuge des Zusammenschrumpfens der Redaktion immer rasanter notwendig wurde.

Ich fand mich als eine der Verantwortlichen für eine bundesweite Zeitschrift wieder, deren LeserInnen und Zielgruppe ich größtenteils nur vom Hörensagen kannte und von denen ich nur magere Rückmeldungen erhielt. Meine bisher mangelnde Einbindung in „die Szene“ (in die ich im Übrigen auch gar nicht unbedingt eingebunden werden wollte), machte es mir schwer einzuschätzen, ob das, was ich produziert hatte, überhaupt für diese von Interesse war. Schließlich blieb es dann doch meistens bei der Entscheidung, das zu schreiben und zu veröffentlichen, was ich selber für sinnvoll erachtete. Das Unbehagen blieb, im „luftleeren Raum“ zu schreiben. Zudem fühlte ich mich mit meiner Verantwortung oft ein wenig alleingelassen: Die meisten meiner „KollegInnen“ waren wie ich AnfängerInnen, doch hätte ich selbst Leute gebraucht, von denen ich das „Zeitungsmachen“ hätte lernen könnte.

Gleichzeitig war ich mit den fertigen Ausgaben fast immer unzufrieden. Vor allem störte ich mich an der Beliebigkeit, die die meisten Ausgaben an den Tag legten. Geschuldet ist dies zu einem Teil dem weitgehenden Fehlen eines inhaltlichen Konsens über unsere Kriterien für eine gute Zeitung und folglich der Notwendigkeit des immer wieder neuen Infragestellen-Müssens von vermeintlichen Grundsätzen. Da wir selbst alle aus unterschiedlichen „Ecken“ kamen, war das eigentlich

auch nicht anders zu erwarten und alles andere hätte auch nicht zu dem - von allen gewollten - Forumcharakter der Randschau gepaßt.

Mir war und ist es vor allem wichtig, die Unterdrückungsverhältnisse, in denen behinderte und andere ausgegrenzte Menschen leben, zu analysieren und zu kritisieren. Doch hätte diese „Tendenz“ in der Randschau „überhand“ genommen, hätte es Kritik von seiten derjenigen LeserInnen gehagelt, die die Randschau vor allem als Austauschforum über ihre persönliche Betroffenheit sahen und gerade die „neue Vielfalt“ an der neuen Randschau lobten. Extremere noch die Kritik von denjenigen, die gerne mehr Infos über Urlaube, Autos und Internetlinks bekommen hätten. Beliebigkeit ist eben die Konsequenz eines sich primär als Forum verstehenden Mediums, das, sobald einzelne Interessen derjenigen, die es vertreten soll, von ihm vernachlässigt werden, mit diesen in Konflikt geraten und folglich sein Selbstverständnis immer wieder in Frage stellen muß.

Eine Sache, die ich aus der Arbeit bei der Randschau gelernt habe ist also, daß ein forumähnliches Medium für ein für mich sinnvolles Arbeiten wahrscheinlich ungeeignet ist. Nicht zufällig hatte ich auch während meiner Randschau-Arbeit oft das Gefühl, nichts wirklich Neues berichten zu können, kaum neue, über das bisher Bestehende hinausgehende Erkenntnisse zutage fördern zu können. Das ist nicht weiter verwunderlich, braucht mensch doch für einen eigenen, radikalen Standpunkt auch die Abgrenzung zu anderen. Diese haben wir zwar teilweise auch vollzogen, konnten sie aber wohl nicht klar genug begründen und zogen uns wiederum Unverständnis und Kritik zu. Daher ist eine andere Erkenntnis, die ich ebenfalls aus der Randschuarbeit ziehen konnte, daß das Merkmal „Behinderung“ eben ein äußerst schmaler gemeinsamer Nenner zur Formulierung gemeinsamer Interessen ist und es eben völlig offen ist, welche Schlüsse die von Stigmatisierung betroffenen Menschen aus ihrer Situation ziehen.

Bei allem Klagen über unsere schlechten Arbeitsbedingungen bleibt das ungute Gefühl, die Randschau übernommen und sie damit mit „heruntergewirtschaftet“ zu haben. Wenn ich „unsere“ Randschau in letzter Zeit mit der der alten Redaktion verglichen habe und mich selbst dabei als Außenstehende vorgestellt habe, wußte ich wieder, warum ich damals mitgemacht habe, konnte mir aber nicht mehr vorstellen, bei der „neuen“ Randschau einzusteigen.

Besonders kraß wurde mir das an der letzten Nummer klar, die mir - irgendwie identifiziere ich mich wohl doch noch mit dem Status „Redaktionsmitglied“ - einfach nur noch peinlich ist und für die ich mich vor allem bei allen psychiatrieerfahrenen LeserInnen wegen eines Artikels zur Fesselungspraxis entschuldigen möchte. Trotz klärender Gespräche ist es mir immer noch

ein Rätsel, wie diese Ausgabe mit diesen Artikeln zustandekommen konnte (vor allem ohne Einspruchsmöglichkeit aller RandschaumitarbeiterInnen). Die letzte Nummer zeugt vor allem nochmal von der heillosen Überlastung ihrer MacherInnen, zum anderen aber auch von völliger Inhaltsleere der „Szene“.

Trotz all meinem Wehklagen und aller Kritik möchte ich meine Zeit bei der Randschau nicht missen. Viel gelernt habe ich, tolle Menschen kennengelernt und auch den Mut nicht verloren, es - irgendwo, irgendwann, auf jeden Fall anders - noch einmal zu probieren... .

Hg.: 'krüppeltopia' e.V. - Postfach 10 23 66 - 34023 Kassel
Postvertriebsstück - Entgelt bezahlt



Foto: Cassandra Ruhm, Bochum

IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN: 'krüppeltopia' e.V., Verein zur Förderung der Emanzipation Behinderter e.V.,

ARCHIV „DIE RANDSCHAU“, C/O AUTONOM LEBEN, LANGENFELDER STR. 35, 22769 HAMBURG

> Petra Heinzelmann, Neureuth 7, 94034 Passau, Tel.: 0851/580 38,

> Martin Seidler, Memelweg 17, 53119 Bonn, Fax.: 0228/9875427, e-mail: m-g.seidler@t-online.de

> Heike Lennartz, Foorthkamp 53 e, 22419 Hamburg, Tel.&Fax:040/520 98 28

> Rebecca Maskos

BANKVERBINDUNG: Kasseler Sparkasse (BLZ: 520 503 53) Konto-Nr.: 1009 424 (Stichwort "krüppeltopia" e.V./die randschau)

FOTOS: Cassandra Ruhm (Bochum), Frank Speckhals (Leipzig)

SATZ&LAYOUT: Tanja Muster, Bremen

DRUCK: A. Willers, Bremen